

Naturwissenschaftliches, Philosophisches, Menschliches.

Von

Julius Ludewig.

Ein naturwissenschaftlicher Universitätsprofessor pflegt die Lachlust und die Heiterkeit seiner jugendlichen Zuhörer alljährlich durch die Erklärung zu erregen, Philosophen seien Leute, welche über viele Dinge gelehrt reden, von denen sie nichts verstehen. — Schopenhauer, der Philosoph, dessen hundertjähriges Jubiläum erst kürzlich, am 22. Februar 1888, gefeiert worden ist, und welcher erst neuerdings mehr Anerkennung gefunden hat, behauptet in seinen unter dem Titel „Parerga“ veröffentlichten aphoristischen Aufsätzen, Geister ersten Ranges würden niemals Fachgelehrte sein; der exklusive Fachgelehrte sei dem Fabrikarbeiter analog, der sein Leben lang nichts Anderes mache als eine bestimmte Schraube oder einen Haken, eine Handhabe zu einem bestimmten Werkzeuge oder einer Maschine, und der dann freilich hierin eine unglaubliche Virtuosität erlange; er könne auch einem Manne verglichen werden, der in seinem eigenem Hause alles genau kenne, jedes Treppchen, jeden Winkel und jeden Balken, etwa wie Viktor Hugo's Quasimodo die Notredamekirche, dem aber außerhalb desselben alles unbekannt sei. — Der Philosoph dagegen müsse in seinem Kopfe die entferntesten Enden des menschlichen Wissens zusammenbringen, das Ganze und Große, das Wesentliche und Allgemeine der Dinge zum Thema seiner Leistungen nehmen.

Die beiden einander entgegengesetzten Behauptungen enthalten je einen Teil Wahrheit, und es paßt namentlich die Schopenhauer'sche Erklärung auf eine ganze Anzahl verbissener Fachgelehrter, welche in ihren Schriften ebenso und in noch höherem Grade anmaßend und absprechend auftreten, wie es nicht selten auch bei Arthur Schopenhauer zu finden ist. Letzterer fällt über Verhältnisse und Dinge teilweise so korrupte und abstruse Urtheile, wie sie nur irgend in der materialistischen Lehre von Kraft und Stoff vorkommen; es sei, um nur ein Beispiel herauszugreifen, auf seine pessimistische Beurteilung der Weiber und die Beweisführung über die Inferiorität des weiblichen Geschlechtes in den Parerga hingewiesen, welche sich als junggesellenhafte Verschrobenheit darstellen, in welcher der Verfasser durchaus vergessen zu haben scheint, daß er auch eine Mutter gehabt hat.

Die beiden neben einander gestellten Behauptungen schießen gleichwohl weit über das Ziel hinaus. — Will man lediglich aus den in die Augen fallenden Erfolgen auf den größeren oder geringeren Wert der beiden hier in einen gewissen Gegensatz gebrachten Bestrebungen schließen, so sinkt die Wage unzweifelhaft zu Gunsten der Naturwissenschaften, und man wird gestehen müssen, daß die vor länger als hundert Jahren (1781) von Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft am Schlusse der Methodenlehre zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, „es möchte der kritischen Behandlung der Philosophie, wenn jeder das Seinige dazu beitragen würde, gelingen, die menschliche Vernunft in dem, was ihre Wißbegierde jederzeit, bisher aber vergeblich, beschäftigt hat, und was viele Jahrhunderte nicht